

Bruder in Streit geraten und gläubig diesen zu seinem Horte erschlagen zu haben. Glücklicherweise hatte er sich gedrückt darin, der Bruder war am Leben geblieben. Jener aber war in die Wildnis geflohen, hatte in Amerika ein Schwager gezeuget und war zu großen Reichthümern gelangt und hinterließ in einer herrlichen Kolonie geblieben. Sein Vermögen war nach Amerika hin geschickt worden und sollte unter seine Verwandten verteilt werden. Da war große Freude in der Familie, denn alle konnten es gut, auch nur zu gut gebrauchen. Da aber verlangte man in Amerika den Nachlass des Verstorbenen von den Verwandten, zum Beweise, daß sie die erbberechtigten Verwandten seien. Und den konnte kein Mensch beibringen, denn jäh die Kirche, in der jener Vater einst getauft worden, ist abgebrannt. Und während der Enoch, — Tommen Gottes, — bei der Waisenstube in Antwerpen lagerte und selbigen Worten, darüber die armen Erbenbedürftigen weiter. Das war zum Verdammnis! Ein Uebel des armen Völkchens ist auch darüber wirklich wahrnehmbar geworden!

Die Revolution hatte sich nach Verzerrung des Herzogs von Braunschweig bald wieder gelegt. Und das kleine Volkchen mochte nach wie vor seine Paß, nur daß es jetzt wohl schon einen ganzen Taler monatlich Gehalt erhielt. Es war herangezogen und war konfirmirt und damit in den Bund der Kirche aufgenommen. Da kam das vierzehnjährige Mädchen wieder, wie gewöhnlich, am Tage nach der Konfirmation ins Theater. Da sagte der Balletmeister, es solle am Tage darauf, als Probe tanzen. Das Mädchen hatte die Probe schon einige Male getanzt aber jetzt, nach der Konfirmation, als junge Cécilia in Knabenkleidern auf der Bühne vor allen Leuten, tanzen, nein, das ging dem Mädchen wider als Gift. Die Jungfrauenwürde war in ihm erloschen. Das Mädchen sagte und sprach: Mein, als Knabe tanze ich nicht mehr!

Da wurde der Balletmeister wütend, und es hätte vielleicht nicht viel gefehlt, dann hätte er das Mädchen gemißhandelt, aber er erlöste kurz, daß, wenn es die Knabenrolle nicht mehr tanzen wolle, könne es sich zum Tadel fügen.

Da ging das arme Volkchen weinend von dannen, und so trübsinnig trübsinnig lief es dem Dramaturgen der Braunschweiger Hofbühne in den Weg, einem treuen und freundlichen Manne, — Dr. Köhly war sein Name. — Der trante die Weinde nach der Ursache ihres Wehens. Und der wußte Mal.

Er erkannte gar bald, daß in dem Mädchen mehr liege, als nur die Kraft zu einem Ballettstücken. Er ließ ihn von ihm eine Probe vorsprechen und war entzückt von dem herrlichen Organ und dann lud er sie ein, sein Haus zu besuchen, die Jungfrau von Orleans und die Luise Wittgen, und bald darauf war die junge Schauspielerin durch seine Vermittlung am Wiener Stadttheater engagirt und von dort kam sie ans Hamburger Stadttheater, wo sie sehr bald eine beliebte Tragödin wurde, so daß Engagementstritte an große Bühnen nicht ausblieben.

Im Jahre 1840 kam sie an das Hoftheater in Wien, wo sie bis zum Jahre 1875 in Ehren blieb. Aber nicht nur als Schauspielerin ist sie berühmt geworden. Sie war auch die Frau eines großen Dichters, eines der größten seiner Zeit, des Dichters Friedrich Hebel, den sie 1846 heiratete und dem sie bis zu seinem im Jahre 1863 erfolgten Tode eine treue Lebensgefährtin gewesen ist, so mehr eine Kettenin aus schwerer Lebenszeit. Auch Hebel hat in seiner Jugend bittere Not gekannt, und noch in seine Mannesjahre hinein ward er von Sorgen verfolgt und hatte schwere Lebensjahre zu bestehen, die kein treues Weib ihm befehlen half.

Heute am 9. Februar, feiert in Wien die Witwe Hebels, die einst als Christine Ungar ein Glied der deutschen Schaubühne war, — ihr eigenartiger Name war Ungarinnen, — ihren neunzigsten Geburtstag. Am 9. Februar 1817 erblickte sie in Braunsdorf das Licht der Welt.

Heute wird das ehemalige arme Ballettmädchen das ein Leben reich an Ehren und Erfolgen, wie selten eine Künstlerin durchleben, gefeiert, wie es einer Großen im Reich der Kunst gebührt. Edelweiß erinnert die Orestin auch am heutigen Jubeltage sich der trüben Jugendzeit. Diese Erinnerung ist nie von ihrer Seite geschwunden. Ihrer eigenen Meinung nach hat sie selbst damals, als sie vor ein paar Jahren, bei Gelegenheit einer Vorstellung eines Stückes von Hebel im Berliner Stadttheater, die Auszeichnung genoss, an der Seite Kaiser Wilhelms in der Hofloge der Aufführung beizuhören, der Vor der Jugend gedenden müssen und der Mädchenräume des Kindes, die ihm wohl thätige Ehren im Mädchenlande vorgebauten.

Und doch — von einem Ballettmädchen zu solcher Höhe, das ist ein weiter Weg, der nun selten und nur von wenigen zurückgelegt wird. Wer selten gehen Mädchenräume in Erfüllung!

Miß Indias Mitgift.
Amorcele von Georg Petzsch.

(Nachdruck verboten.)

Am Abend des Festes hatte ihren zwanzigsten Geburtstag gefeiert.

Die Besonderen Nacht war es hoch vergangen und Sylvia war wie eine Fatale gefest worden. Da war alles vorbei war, der Mr. John hatte die Bilanz, nicht, daß er die Stellen der Geschäftsbücher annehmen sollte, — das hatte er nicht nötig. Wenn man amüßiger tanzender Mädchen Vermögen sehr eigen nennt und sein geborenes Gehalts ist, berechnen nach Kleinigkeiten von Hunderttausenden nicht.

Nein, Mr. Weaver zog die Bilanz über die zwanzig Lebensjahre seiner Tochter, und diese betrugte ihn sehr wenig. Sie war nämlich, keine India, hatte Geld, viel Geld und doch hatte sich noch kein Schwärmer gefunden. Beweiser um diesen Vollen mochten schon genug beigegeben sein. Sylvia sprach nicht davon und er hatte wieder nicht danach gefragt — Tatsache blieb, daß sie drei Jahre über die zwei-sechsten hinaus und ihm noch nicht mit der Erfüllung gekommen war, sie wollte sich verheiraten.

Das Weaver hätte sich verpflichtet, die Verantwortlichkeiten aufzuführen. Wenn Sylvia Mutter noch am Leben gewesen wäre, so wäre es deren Aufgabe gewesen, die Tochter nach ihren Zukunftsplänen hinsichtlich Liebe und Ehe zu rufen. So mußte er versuchen, in die Beisehungseigenschaften der Frauengestaltung einzudringen.

Warum betriffst Du nicht, Sylvia?
Die hübsche Witze erwiderte.

„Aber Papa!“
„Du bist zwanzig Jahre alt geworden und da wird es, meine ich, allmählich Zeit.“

Eine kleine Pause erwiderte auf Sylvia's Blick und Mr. Weaver erkannte, daß er den bürsten Kurs aufgeben und losziehen mußte.
„Es ist nur zu meine Ansicht, Du wirst nicht länger warten.“
„Aber weshalb habe ich solche Eile, Papa?“

„Dah ein junges Mädchen eine denartige Gegenfrage stellen könnte, darauf war Sylvia Weaver nicht vorbereitet. Es hing daher ziemlich unglücklich, als er sagte:
„Du — du erdenst verloren und verheirateten sich doch auch und hast alle fünf je jünger als Du.“

Sylvia's Lippen schälten sich wegwerfend.
„Die anderen! Ich will es so machen wie Elz Hornbram, die sich mit Siebzehn verheiratete und mit Neunzehn schon Witwe war? Oder wie Elz Hornbram, die mit Neunzehn Frau Gertrudis wurde und ein Jahr später sich wieder verheiratete, weil er sie heiratete? Oder wie Elz Hornbram, die den ersten aus Europa nahm, der ihr ganzes Vermögen einbrachte? Oder —“

Papa Weaver war gerillig.
Ein kluges Kind war keine India immer gewesen, daß sie diese Klugheit aber auch bei der Wahl ihres Zukunftsplans beobachtet, wozu einen Todestodesboten, nach einem Tausend, noch einen Verschönerer heiraten wollte, das hätte ihn nicht.

„Ich bringe ja mehr, Verding“, schmit er die weitere Aufzählung und doch geduldsener, unglücklicher Ehen ab, „es war nur meine Ansicht, Dich zu ermahnen, laß Du vergehen, was Du Dir nicht schmeichst.“ Ein moment's Winkens der Tochter nicht bemerkend, legte er während hinweg: „Ich will nur Dein Glück und meins Deine Glück immer gutstellen. Da wird nichtig wählst, daran habe ich nicht den geringsten Zweifel. Und wie hoch sich Deine Mitgift beläuft, weißt Du: das zwanzigste Millionen.“

Sylvia blickte auf.
„Dem Vermögen ist aber doch in den letzten Jahren noch größer geworden, Papa, und zwanzigste Millionen nennst Du mir schon von vier Jahren!“

„Nichts andere fällt Dir, als meinem einzigen Kinde, nach meinem Tode an.“
„Denn nur aber dem Manne, der um meine Hand anhielt, zweihundert Millionen zu wenig sind —“

„Dann soll er sich die Hälfte mit einer größeren Mitgift laden. Deine Mitgift hatte, als wir verheirateten, nur fünfzig und vierhundert, fünf Hundert, keinen Cent mehr, Sylvia!“

Die junge Dame wollte etwas erwidern, sie brüskete jedoch, daß der Vater dies ganz Nichts nehmen könnte, wobei die lange Geschichte zu erzählen, wie er mit dem fünf Hundert und vierhundert seine Gehalts begründet und wie er sich zum reichen Manne herausgearbeitet hatte. Es war eine lange und sehr langweilige Geschichte, die sie schon bis zum Ueberdruß hatte erzählen müssen.

Und so zog sie es vor, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben. Mr. Weaver schied von seiner Tochter mit dem Wunsch, daß er sich um ihre Zukunft nicht zu sorgen brauche. Wohl konnte der Fall ein treten, daß sie aus lauter Boracht überhaupt nicht heiratete. Es würde ihm nicht recht lieb, gewiß nicht, er hatte viel Einn für Familienmitglieder. Aber er würde dann auch die zwanzigste Millionen Mitgift behalten, die er sonst anstandslos bei nicht vermögern konnte. Er rechnete nicht mit Hunderttausenden, mit Hunderten von Millionen zu rechnen, gerecht aber auch einen Milliardär nicht zur Länge.

Woh Sylvia konnte bald ihren einundzwanzigsten Geburtstag feiern und war noch nicht verheiratet. Aber nun wurde sie's.

Mr. Weaver erhielt von diesem fremden Ereignis auf etwas ungewöhnliche Weise Kenntnis. Er war gerade send er auf seinem Schreibtisch einen Brief, der folgenden Inhalt hatte:

„Lieber Papa! Nach reiflicher Überlegung habe ich jetzt meine Wahl getroffen; sie wird Dich zunächst überraschen, vermuthet aber nicht mehr so sehr, wenn Du die Gründe kennst. Ich habe mit unendlicher Mühe gegeben, einen Mann aus meinem Kreise zu erlösen — es war unmöglich. Einen dieser Männer habe ich jetzt gewählt: Theobore Graven, in Firma Graven & Co. Ich werde mich einig, bis er die Probe nach meiner Mitgift fähig ist. Als ich anwies, „zweihundert Millionen“, erwiderte er, „Wart!“ sprad er tonlos und verließ die. Da tat ich, was Du mit einig gehen und sagte ihm, er möge sich eine Waise mit einer größeren Mitgift wählen. Er ging, und ich sah ihn nicht wieder. Und noch andere sind gegangen und ich habe sie nicht wiedersehen, nachdem sie die beschriebene Höhe meinen Gehalt einbrachte. Ich werde erwidern, daß ich sehr glücklich wäre, wenn ich meine Mitgift nicht sehr erwiderte. Au Mann mich ermahnen, die nur fünf Hundert in die Ehe gebracht hat, beläufig ich ihrem Beispiel zu folgen. Ich wüßte als ein fünf Hundert, es sind kaum vier, habe ich Dein Haus verlassen, um einen anderen Mann zu heiraten. Er war früher Clerk in Demers Kontor, verlebte mich lange im Eillen und besigt kein Geld, aber Charakter und den erwiderten Willen, ein Vermögen zu erwerben. Wenn ich dies gethanen sein wüßte, nicht eher, wüßte Du wieder hören von Demers Tochter Sylvia.“

Eine halbe Stunde später sprach Mr. Weaver wie eine Kugel in das Kontor von Graven und Sohn und verlangte Mr. Theobore zu sprechen. „Warum haben Sie meine Tochter nicht geheiratet?“

- „Mr. Theobore hatte durch den Lebensfall seine Käuflichkeit nicht verloren.“
- „Es war zu wenig, was Sie mitgeben wollten, Mr. Weaver.“
- „Weshalb machten Sie mir nicht einen anderen Vorschlag? Das hat doch von einem Gentleman erwarten.“
- „Ihre Tochter sagte, es wäre zu wenig.“
- „Wozel beanpruchten Sie?“
- „Das Doppelte; zweihundert Millionen.“
- „Zu viel.“
- „Dann bedauere —“
- „Gut, zweihundert Millionen, aber Sie müssen mir noch fünf Sylvia wieder beschreiben; sie ist mit einem Kommiss umzugegangen.“
- „Mr. Theobore laut an seinen Schwur.“
- „Hör Sie Kommiss nach hundert Millionen mehr, Mr. Weaver.“
- „Und Sie verheiratet?“
- „Zweihundert Millionen, Mr. Weaver! Ja oder nein?“
- „Ja“, brüskte der Alte. „Aber in vier Wochen ist meine Tochter Ihre Frau.“
- „Allegre!“

Im ihrem einundzwanzigsten Geburtstage feierte Miß India ihre Beziehung mit Mr. Theobore und nicht lange danach lebte das junge Paar in den Hüttenräumen.

Mr. Weaver aber lacht noch immer den Kommiss zu ermitteln, der so unerwartet dreißig war, sein Schwärmer sein werden zu wollen und so unerwartet dumm, es ohne Mitgift zu wollen. Sylvia und ihr Gatte erklärten ihm, einen dreihundert Geld geschworen zu haben, daß der Name des Mannes nie mehr über ihre Lippen kommen sollte.

Unter vier Augen sprachen sie aber doch mühsam von dem „Menschen“, dem sie hundert Millionen verlobten. Dann wußten sie sich auszuküßten vor Lachen und es ist der gedrehte Mr. Weaver, über den sie lachen.

Warum wohl? —

Heber sehr große Zahlen. *)

Im Innern von Australien ebensoviele wie im Innern von Südamerika gibt es Wälderstädten, welche Zahlen, die größer sind als 2 oder 3, in ihrer Sprache nicht auszubilden vermögen, weder durch besondere Hilfswörter noch durch Zusammenfügung von Wörtern für kleinere Zahlen, noch auch durch Handzählungen. So sind von den Borolobden, die auch in Südamerika zwischen dem Rio Doce und dem Rio Paro wohnen, berichtet, daß sie prägnant nur eins und zwei unterscheiden können, und daß sie daher schon für zwei und drei ein und dieselbe Wort haben. Auch unter Jahnlebensbüdnen war in früheren Zeiten keine als heute. So soll z. B. das Jahnlebens „Witwen“ zuerst im Jahre 1362 bekannt worden sein. Doch in der Sprache des Jahnlebens war in allgemeiner Gebrauch gekommen. Bezeichnend kennt man diese, der große Rechenmeister, der um die Mitte des 16. Jahrhunderts lebte, das Wort „Witwen“ noch nicht, sondern umkehrte es durch „tausend mal tausend“. Auch viel später enthalten die Jahnlebens „Witwen“ und „Witwen“. Das Wort Witwen für tausend Millionen kam erst im 18. Jahrhundert in Gebrauch, und zwar zuerst in der Französischen. Namentlich in der Situations in die Kenntnis der Zahlen, daß eine Million das Millionfache einer Million ist, von Wichtigkeit. Für das Millionfache einer Million hat man das Wort Trillion gebildet. Eine Trillion wird also durch eine 1 mit 18 angeordneten Nullen schriftlich dargestellt. So weitgehend gelangt man zu

*) Mit Erlaubnis der G. J. Böden'schen Verlagshandlung in Leipzig entnommen dem sehr ansehnlichen geschriebenen, in 2. und 3. Auflage erschienenen Werke des berühmten Mathematikers Professor Dr. J. Schönbach: Mathematische Wissenschaften. Eine Sammlung von Gedächtnisprotokollen, Ausstellungen und Inhaltsverzeichnissen mathematischer Natur. Große Ausgabe, 3 Bände, geb. 4 Mk. Kleine Ausgabe in einem Bande geb. 5 Mk.

einer Quadrillion, die durch eine 1 mit 24 angeordneten Nullen zu bezeichnen ist. So kann man, mit Benutzung der lateinischen Zahlwörter, beliebig weitgehen.

Die Tatsache, daß die Rechenarten der modernen großen Wissenschaften zuerst die Bildung von Wörtern für große Zahlen nötig machten, könnte uns von dem Glauben führen, daß auch kein Volk kleinerer Zahlen sich mit großen Zahlen beschäftigt hat. Dies ist im großen und ganzen richtig. Ein Volk jedoch macht hier eine Ausnahme, nämlich die Indier. In Indien, wo auch unsere heutzutage Wissenschaften entstanden sind, gab es schon zu Buddha's Zeiten hervorragende Zahlkünstler für alle Zahlen bis zu hunderttausendmaligen, und Buddha selbst ließ die Zahlenreihenfolge bis zur Zahl 10¹⁴ fortsetzen haben, also bis in der Zahl, die wir, nach Analogie der Wörter Million, Billion und Trillion Konstante nennen müssen. Die Indus haben gerade eine Variante für übertrieben große Zahlen. Obgleich mit heutzutage unserer gereicht sind, in reichsten Zahlen zu leben, so sind doch unter ihrer Sprache für alle Zahlen bis zu hunderttausendmaligen, wenn sich dieselben auf Dinge bezogen, die aus, beliebig kleiner Anzahl, geknüpft sind. Im folgenden sei eine der bemerkenswerten Beispiele zu sammenerzählt:

Das Spiel, in welchem bekanntlich 32 Karten unter drei Personen zu verteilt werden, daß jede 10 erhält, und daß 2 Karten besonders gelegt werden, fällt zu der Frage, von wievielerlei Weise sich die 32 Karten in der angegebenen Weise verteilen lassen, oder mit andern Worten, wieviel verschiedene Spiele möglich sind. Die genaue Anzahl ist — wir lassen hier die Aufzählung vor — nicht weniger als 2733 Billionen 204408 Millionen und 504040. Um eine Vorstellung von der Größe dieser Zahl zu bekommen, läßt sich folgendes sagen: Wenn die ganze lebende Menschheit nicht weiter zu tun hätte, als Tag und Nacht Geld zu spielen, und zwar so daß immer drei zusammenhelfen und ein Spiel durchzuführen in fünf Minuten erfordere, so würden 53 bis 53 Jahre nötig sein, um zu erreichen, daß jede der obigen Zahl dargestellten Karten-Beteiligungen durchgerechnet wäre. Wenn aber allem die Verbände Aitenbüdgen, des Wohlstandes des Reichthums, die Ausgabe zu erlösen könnten, so würden sie sich bis zum nächsten hunderttausend Jahre brauchen, die sie lange brauchen, daß jedes einzelne Spiel in Aitenbüdgen gespielt ist. Wir läßt sich sagen, daß unter den obigen 2733 Billionen Spielen sich 655 Billionen oder 22-23 Prozent befinden, die denen meistens ein Beispiel (Stube) im Etat ist, d. h. in den beiden besonders geteigten Karten gefügt, daß aber kaum 4 Millionen Spiele oder der 7000sten Teil aller Spiele zu bezeichnen ist, daß eines der Spielster Geld Solo mit 11 Kartenorten spielen kann.

Horbel!

(Nachdruck verboten.)

Ho, Gottlieb! Ich habe die Hände, Ich habe die Hände, Ich habe die Hände, Und bitte den Himmel, ein Stück von der Jahre, Was gleichem Gewicht und Maß zu bewahren, Es war nicht schön, wie wir zuweilen Vermuthen, Freie auszusuchen, Und wie wir wieder die guten Seiten Und gegenüber beunruhigen, Gleiches es scheint in der ersten Zeit Der Wahlen die Gemüthsheit, Wir tragen Eheren und uligen Streifen Ist abseht nicht zu erreichen, Und wenn Du nicht mit hundert Hand Und letzten Reden um Dich drehst, So bist Du würdiger der Redere, Gedächtnis Väter, und Angehörter! Allen nur scheint doch, die es Mal Vor rumpf der Gabel loszuzieh, Es war schon kaum mehr eine Schlacht, Die einige Begehrtheit mocht, Wie wir sie aus Erfahrung kennen — Ein „Schlachten“ war der Kampf zu nennen! Grund in der Rede und durch die Zeitung Die ungenügende Vorbereitung, Um Wähltag rüde in Drame und Not Herrn und letzte Hingebot (Sich nicht, als ob es keine Wortes das Zinsen, Stand hüßlich im Bereich der Unsen), Und der der Schwachheit dann ein zweites Zusammenstoß der bliggen Exterier . . .

Ho, lieber Vater, wir wollen danken Dem Schicksal, das nicht die Hände Und ich von Vater einen langem Haupt In Lande wieder Auge ist. Seit jenem Dienstag, wo Du weilst, Herrlich wieder der alte, liebliche Welt, Nachdem an diesem Tage ich Doch einmal Wars den Schmutz hat Und sich von Vater über Die, Und nun komplett war, verübt treue! Das Red war vor: es war geflossen, Das Blut der letzten Kampfes, Denn Geden, die so oft je werden, Nicht warten und nicht zu weichen mochten,

